

Poggio Bracciolini : zu seinem 600. Geburtstag am 11. Februar 1980

Autor(en): **Mächler, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **55 (1980)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Poggio Bracciolini

Zu seinem 600. Geburtstag am 11. Februar 1980

« – das Beste, was du geschrieben hast, bei den neun Musen! Jener Brief verbreitete sich in tausend Abschriften über Italien . . . » So belobigt in Conrad Ferdinand Meyers Novelle «Plautus im Nonnenkloster» ein Mitglied des florentinischen Humanistenkreises den Verfasser des Sendschreibens über die Bäder von Baden, das die Literatur über diese glanzvoll eröffnet. Der Mann, der Baden sowohl im Sinn des Ruhmes wie der Anrühchigkeit international bekanntgemacht hat, war selber berühmt und berüchtigt, ein begabtes und unartiges Kind seiner Zeit, der Frührenaissance.

Nach der Monographie von Ernst Walser¹ hiess er Poggio Bracciolini. In die Geschichte eingegangen ist er mit dem Vornamen Poggio, der italienischen Form von Podius, dem Namen eines heiliggesprochenen Bischofs von Florenz. Die Vornamen Gian Francesco, mit denen er noch jetzt in Lexiken erscheint, sind ihm irrtümlich beigelegt worden. Poggio Bracciolini wurde am 11. Februar 1380 in Terranuova bei Florenz als Sohn eines Drogisten geboren. Wegen geschäftlichen Missgeschicks des Vaters musste er die Jugend in ärmlichen Verhältnissen verbringen. Er bildete sich in Florenz zum Notar aus und liess daneben Wissenschaft und Ideen der dortigen namhaften Humanisten auf sich einwirken. Dreiundzwanzigjährig ging er nach Rom. Erst als Skriptor, dann als Sekretär arbeitete er unter acht Päpsten, wobei er sich um die Verfeinerung des kurialen Kanzleistils verdient machte. In einer Zeit, da die Inhaber des Petrusamtes oft auf Reisen, manchmal auf der Flucht vor Feinden waren, hatte auch er ein entsprechend unruhiges Leben. Er begleitete Johannes XXIII., Baldassarre Cossa, an das Konzil von Konstanz, das diesen Papst absetzte. (Weil Cossa von der Liste der rechtmässigen Päpste gestrichen wurde, erhielt Angelo Giuseppe Roncalli als nächster Papst Johannes – 1958 bis 1963 – die gleiche Ordnungszahl.) Des Kuriendienstes für eine Weile überdrüssig, begab sich Poggio hierauf nach England und blieb dort, von Kardinal Beaufort beschäftigt, vier Jahre lang. Unbefriedigt kehrte er an die Kurie zurück, wo der in Konstanz gewählte

¹ Ernst Walser, «Poggius Florentinus. Leben und Werke», Leipzig/Berlin 1914. Diese grundlegende deutsche Poggio-Monographie bietet im Anhang zahlreiche lebensgeschichtliche Urkunden und unveröffentlichte Briefe.

Martin V. seinen humanistischen Bestrebungen günstig gesinnt war. Den Nachfolger, den mönchischen Eugen IV., unterstützte er in den Fehden mit den Vätern des Basler Konzils und anderen Gegnern. Seine Heimatstadt Florenz war damals eine Zeitlang der Sitz der Kurie. Schliesslich erlebte er noch das friedliche, den Wissenschaften und Künsten förderliche Pontifikat Nikolaus' V. Mit 73 Jahren liess er sich zum Staatskanzler der Republik Florenz wählen, hatte jedoch in dieser Stellung allerhand Verdruss. Obschon unter zunehmendem Podagra leidend, blieb er vital und tätig bis zum Tode, der am 30. Oktober 1459 eintrat.

In die Bäder von Baden kam Poggio im Mai 1416 (nach irriger älterer Angabe 1417) von Konstanz aus. Der lateinisch geschriebene Brief über den hiesigen Aufenthalt war an den Florentiner Freund Niccolò Niccoli gerichtet². Der Grund des Aufenthalts, Gicht an den Handgelenken, wird nur flüchtig erwähnt. Von der Tatsache, dass Baden nicht lange zuvor von den Eidgenossen erobert worden war, nimmt Poggio keine Notiz. Seine ganze Aufmerksamkeit gilt dem Leben und Treiben in den Bädern, die man dazumal fast mehr des Vergnügens als ihrer Heilkraft wegen aufsuchte. Er ist entzückt von den freien Sitten daselbst, vom zwanglosen gemeinsamen Baden der Geschlechter. Alles sieht er im Zeichen frohen, durch keinerlei Verdruss und Zank gestörten Lebensgenusses und wird bloss durch seine Unkenntnis der Landessprache davon abgehalten, sich mit den badenden Mädchen näher anzufreunden. Etwas anders als im Sinne der kirchlichen Lehre vom Paradies glaubt er, «dass unser Ort der ist, wo der erste Mensch erschaffen wurde; Gan Eden³ nennen ihn die Juden, das heisst Garten der Lust».

Von Baden nach Konstanz zurückgekehrt, wurde Poggio dort Augenzeuge eines ganz anderen Schauspiels. Am 30. Mai 1416 erlitt Hieronymus von Prag, der Kampfgenosse des im Vorjahr von den Konzilsvätern verbrannten Johannes Huss, den gleichen Martertod. In einem ebenfalls berühmt gewordenen Brief schilderte Poggio Verhör und Hinrichtung, und zwar im Ton der Ehrfurcht vor dem «seinen Glauben ausgenommen trefflichen Mann»⁴, womit er bewies, dass ihm geniesserische Lebenskunst nicht alles bedeutete. Nach David Hess hat Poggio in der Beschreibung der Bäder von Baden «et-

² Lateinisch und deutsch in Bartholomäus Frickers «Anthologia ex Thermis Baden-sibus», Aarau 1883. Deutsch in «Die Badenfahrt» von David Hess, Zürich 1818 (Neudrucke Zürich 1924 und Baden 1969). Im vorliegenden Heft neu übersetzt von Hans Jörg Schweizer.

³ 1. Mose 2, 15; 3, 23 f.; Joel 2, 3.

⁴ Zitiert nach Walser, a. a. O., S. 67.

was poetisch übertrieben»⁵, und C.F. Meyer lässt dies in der Einleitung seiner Novelle den Florentiner selber eingestehen. Was aber die lockeren Sitten betrifft, wurde Poggios Zeugnis durch ein zweites, weniger bekannt gewordenes aus dem gleichen Jahrhundert bestätigt, durch das vierte Kapitel des von dem Zürcher Gelehrten und Chorherrn Felix Hemerli verfassten «Tractatus de balneis naturalibus» («Abhandlung über die natürlichen Heilbäder»)⁶. Hemerli missbilligte diese Sitten. Heinrich Pantaleon hingegen, Doktor der Philosophie und Arznei in Basel, bezichtigte Poggio einer durch die eigene Unsittlichkeit verdorbenen Betrachtungsweise: man könne in seinem Brief «erkundigen, wie die Italiener damalen gesinnet, und auff geilheit gesehen, ob wol bey den frommen einfaltigen Teutschen und Badergesellen von Weib- und Mannspersonen, gar kein bossheit, sonder alle frombkeit vorhanden gewesen, so sich nach jres Lands art freudig und kurtzweilig erzeiget»⁷. Johannes von Müller, der Klassiker der schweizerischen Geschichtsschreibung, war sowohl von der Richtigkeit der Schilderung Poggios wie von der unschuldigen Naivität der geschilderten Sitten überzeugt und meinte bloss: «Poggio, unter den verfeinerten Völkern zur selbigen Zeit einer der ersten Menschen, würde um diese Ruhe und Freude vielen Prunk seiner Florentiner hingegeben haben»⁸. Der katholische Kirchenhistoriker Ludwig von Pastor endlich fand den Brief «mit kalter, vornehmer Unsittlichkeit» geschrieben⁹, womit er sein sonstiges ungünstiges Urteil über Poggio bekräftigte. Indessen ist eine nicht zu leugnende Kühle wohl eher auf die Konvention des humanistischen Briefstils als auf das persönliche Naturell des Verfassers zurückzuführen, und die Unsittlichkeit beschränkt

⁵ Hess, «Die Badenfahrt», S. 134 der Ausgaben 1818 und 1924, S. 86 der Ausgabe 1969.

⁶ Deutsch in den «Badener Neujahrsblättern 1972», mit Einleitung von Uli Münzel und Erläuterungen des Übersetzers Rudolf Steiger.

⁷ Heinrich Pantaleon, «Wahrhaftige und fleissige beschreibung der Uralten Statt und Graveschafft Baden sampt jhrer heilsamen warmen Wildbedern, so in der hochlöblichen Eydgnoschaft inn dem Ergöw gelegen», Basel 1578, S. 50. Ein grosser Teil der Beschreibung der Bäder ist in der «Badenfahrt» von Hess wiedergegeben, der angeführte Satz auf S. 144 f. der beiden älteren Ausgaben. (Im Neudruck von 1969 sind die Auszüge aus Pantaleons Buch in heutiges Deutsch übertragen.)

⁸ Johannes von Müller, «Die Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft», 3. Bd., Leipzig 1806, S. 114.

⁹ Ludwig von Pastor, «Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters», 1. Bd., Freiburg i. Br. 1894, S. 34. Pastor unterscheidet zwischen «wahren» (betont christlichen und kirchlichen) und «falschen» (heidnisch infizierten) Humanisten und zählt Poggio zur zweiten Gruppe.

sich auf die Darstellung dessen, was damals öffentlich geduldet wurde. Im Raffinement der erotischen Schilderung kann sich Poggio mit modernen Schriftstellern nicht messen.

In Baden hatte ihn die *Dolce vita* zu keiner rechten Arbeit kommen lassen. Aber in den folgenden zwei Jahren vollbrachte er den grössten Teil jener Leistungen, die ihm am meisten rechtmässigen Ruhm eingetragen haben, den Ruhm, den auch die *Novelle Meyers* bezeugt¹⁰. Von Konstanz aus reiste er nach deutschen, schweizerischen und französischen Klöstern und förderte aus deren oft arg vernachlässigten Bibliotheken verschollene Werke des klassischen Altertums und des frühen Christentums zutage. Cicero, Lukrez, Plautus, Quintilian, Vitruv und Kirchenvater Laktanz gehören zu den von ihm persönlich oder auf sein Betreiben hin ausgegrabenen Autoren. Das Stillschweigen des Badener Briefes über die Klöster Wettingen und Königsfelden lässt vermuten, er habe gewusst, dass es hier nichts Einschlägiges zu entdecken gab. In Wettingen dominierte das geistliche Schrifttum, und vom Bücherbestand Königsfeldens hat man nur spärliche Nachricht¹¹.

Ernst Walser würdigt Poggio als Entdecker von Handschriften wie folgt: «Durch seine das ganze Leben hindurch fortgesetzten, während des Konstanzer Konzils mit dem gewaltigsten Erfolge gekrönten Bemühungen um die antike Literatur trat er in die vorderste Reihe der Männer, die das Altertum aus dem Grabe erweckten und damit der Geistesgeschichte der Menschheit das Tor aufschlossen zu den neuen Bahnen, auf denen sie noch heute vorwärts schreitet¹².» Als Sammler antiker Skulpturen, Gemmen, Münzen und Inschriften, durch archäologische Forschungen in Latium und ein Verzeichnis der Baudenkmäler des antiken Rom erwarb sich Poggio weitere Verdienste um die Altertumswissenschaft.

Die beiden erwähnten Briefe und zahlreiche andere, die er an namhafte

¹⁰ Ernst Walser hat den Quellen Meyers eine sorgfältige Untersuchung gewidmet: «Die Entstehung von C. F. Meyers *Novelle: Plautus im Nonnenkloster*» (in Walsers postum erschienenen «Gesammelten Studien zur Geistesgeschichte der Renaissance», Basel 1932). Unter anderem wird darin der Einfluss der «Badenfahrt» von Hess auf die genannte *Novelle* nachgewiesen. Meyer las das Werk des mit seinen Eltern befreundeten Schriftstellers schon früh, so dass zu vermuten ist, die Gestalt Poggios sei ihm hier zum erstenmal begegnet. Hess' biographische Angaben über Poggio sind allerdings fehlerhaft. Vgl. auch C. F. Meyer, *Sämtliche Werke*, 11. Bd., herausgegeben von Alfred Zäch, Bern 1959, S. 265 ff.

¹¹ Vgl. Paul Lehmann, «Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz», 1. Bd., München 1918, S. 185 (Kloster Königsfelden) und S. 413–418 (Kloster Wettingen).

¹² Walser, «Poggius Florentinus», S. 48.

Zeitgenossen schrieb, sind Bestandteil seines eigenen literarischen Schaffens¹³; sie waren im vornherein zur Veröffentlichung bestimmt. Ausserdem verfasste er eine Reihe von meist dialogisch gestalteten Traktaten, ferner Streitschriften, Leichenreden, die Schnurrensammlung «Fazetien» und in den letzten Lebensjahren eine unvollendet gebliebene Geschichte der Stadt Florenz, die Fortsetzung des Werkes seines Amtsvorgängers und Freundes Leonardo Bruni. Aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzte er Geschichtswerke von Xenophon und Diodor sowie zwei Bücher von Lukian.

In den Traktaten werden mehrheitlich moralische und geschichtsphilosophische Themen erörtert: die Habsucht, die Scheinheiligkeit, die Vergänglichkeit des Glückes, der Adel, das Unglück der Fürsten, das Elend des Menschendaseins. Eine für die romanische Philologie grundlegende Arbeit ist der Herkunft des Italienischen aus dem Latein gewidmet. Im Hinblick auf den Badener Brief wundert man sich einigermaßen, wenn Poggio als Moralphilosoph Tugend und Studium zu alleinigen Voraussetzungen des Glückes und die Vernunft zur Grundlage der Tugend erklärt. Hat er die in den hiesigen Bädern sich vergnügenden Äbte, Mönche, Nonnen und Priester nur sanft ironisch erwähnt, so äussert er sich als Traktatschreiber über den Klerus, namentlich über die Bettelmönche, in Tönen, die die scharfe Kritik der Reformatoren vorwegnehmen. Glaubenssätze hat er jedoch nie angezweifelt, und da sich die Kirche allerhand moralischen Tadel gefallen lässt, wenn nur das Hauptmittel ihrer geistigen Macht, das Dogma, nicht in Frage gestellt wird, so blieb er von seinen Päpsten und anderen kirchlichen Oberen unbehelligt. Mit der Zurückhaltung oder Gleichgültigkeit in theologischen Fragen befolgte er eine in seinem Freundeskreis durchwegs praktizierte Regel. «Keiner der Humanisten», schreibt Georg Voigt, «fühlte die mindeste Begier nach der Märtyrerpalme, und so ist auch für keinen der Scheiterhaufen gerichtet worden¹⁴.»

Poggios politische Überzeugung war die eines Republikaners florentinischer Prägung, eines treuen Parteigängers der Medici. Aus Geschichtskennntnis und eigener Erfahrung hielt er im übrigen Recht, Gerechtigkeit und bürgerliche Moral für ohnmächtig im politischen Weltlauf. Er vertrat damit, wie Ernst Walser bemerkt hat¹⁵, einen Machiavellismus *vor* Machia-

¹³ Gesamtausgaben 1497 und 1498 in Lyon, 1510 und 1513 in Strassburg, 1538 in Basel. Briefe, 3 Bände, herausgegeben von Tommaso Tonelli, Florenz 1832–1861 (Neudruck Turin 1963).

¹⁴ Georg Voigt, «Die Wiederbelebung des klassischen Altertums», Berlin 1893, 2. Bd., S. 473.

¹⁵ A. a. O., S. 258.

velli. Obwohl er stets am christlichen Gottvertrauen festhielt, verstärkte sich im Alter der pessimistische Zug seines Denkens. Merkwürdig kontrastiert der letzte, im Jahr 1455 vollendete Moraltraktat, «Über das Elend des Menschendaseins», mit dem Panegyrikus auf die Badener Lebenslust.

Noch weniger als auf pessimistische Gedankengänge hätte der liebenswürdige Kurgast von 1416 darauf schliessen lassen, dass er auch ein arger Streithahn und Ehrabschneider sein konnte. Die Schmähschriften Poggios sind leider kein unbeträchtlicher Teil seiner literarischen Erzeugnisse. Eine zehnjährige Fehde mit dem geltungssüchtigen Humanisten Francesco Filelfo, der mehrere Jahre lang an der Hochschule von Florenz lehrte, bestand hauptsächlich in wüsten gegenseitigen Beschimpfungen, Verdächtigungen und Verleumdungen. Nicht feiner war das Gerangel mit Lorenzo Valla, einem hervorragenden kritischen Kopf, dem u. a. das Verdienst zukommt, die sogenannte konstantinische Schenkung an die Päpste als Fälschung nachgewiesen zu haben. Zum Streit zwischen ihm und Poggio kam es, weil er dessen Latein tadelte, das tatsächlich nicht sehr korrekt, dafür aber elegant und beweglich war. Fehden dieser Art kamen in der italienischen Frührenaissance häufig vor und wurden von den Zeitgenossen mehr beklatscht als gerügt. An Poggio ist bemerkenswert, dass er seine polemische Feder zuweilen gegen Grosse und Mächtige gebrauchte. Wohl mehr in seiner Eigenschaft als Kurienbeamter denn aus persönlichem Antrieb bedachte er den vom Basler Konzil ernannten Gegenpapst Felix V. mit einer Invektive, überschüttete den «Infelix» mit Schimpfwörtern und forderte ihn auf, zugunsten Nikolaus' V. abzudanken. Zuletzt schrieb er noch ein steuerpolitisches Libell gegen den Magistrat seiner Heimatstadt, dem er kurz vorher selber angehört hatte. Bei aller Streitlust ist er aber vielen Weggefährten, besonders Niccoli, dem Empfänger des Badener Briefes, lebenslang ein treuer Freund geblieben.

Poggio war doppelt so alt wie zur Zeit des Aufenthaltes in Baden, als er seinem erfolgreichsten Werk, den «Fazetien», die endgültige Fassung gab. Es ist eine Sammlung von Anekdoten, Schwänken, Schnurren, Wundergeschichten und Fabeln. Wohl die meisten der 273 Geschichtlein wurden an den geselligen Zusammenkünften der apostolischen Sekretäre und Advokaten im sogenannten Lügenstübchen (Bugiale), einem abgelegenen Zimmer des Vatikans, zum besten gegeben und von Poggio nachher bearbeitet. Zoten und sonstige derbe Spässe machen den Grundcharakter des Buches aus. Die Kurienbeamten scheinen das Bedürfnis gehabt zu haben, sich von dem beruflichen Zwang zu sakral getöntem Sprachgebaren auf diese Art zu erholen. Im übrigen war die Zote, nicht viel anders als die Invektive, ein

von den italienischen Humanisten liebevoll gepflegter Literaturzweig. Als Schüler Poggios in der frivolen Schreibweise glänzte der junge Enea Silvio Piccolomini, der nachmalige Papst Pius II. Die «Fazetien», die bei ihrem Erscheinen keine kirchliche Beanstandung erfuhren, wurden dann doch im folgenden Jahrhundert vom Trienter Konzil auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt, obschon sie so wenig wie die anderen Schriften Poggios gegen den rechten Glauben verstießen. Auf reformierter Seite urteilte damals der Zürcher Arzt und Naturforscher Konrad Gessner, der über die Bäder von Baden mit nüchterner Gelehrsamkeit geschrieben hat: die «Fazetien» seien ein überaus schändliches Werk (*opus turpissimum*), das man ersäufen und verbrennen sollte¹⁶. Trotzdem ist es bis in unsere Zeit immer wieder gedruckt und übersetzt worden. Nachstehend zwei Muster von der anständigen Sorte, zugleich Proben frühhumanistischer Stichelei gegen den Klerus¹⁷.

Von einem Bettelmönch, der zur Kriegszeit vom Frieden sprach

Im letzten Krieg der Florentiner gegen den Herzog von Mailand war ein Gesetz erlassen worden, wonach mit dem Tode zu bestrafen sei, wer von Frieden spräche. Als sich Bernardo Manetti, ein sehr witziger Bürger, eines Tages auf dem Mercato Vecchio befand, um irgend etwas einzukaufen, näherte sich ihm einer jener Bettelmönche, die sich almosenheischend auf den Märkten herumtreiben, und begrüßte ihn: «Friede sei mit dir!» «Was, du redest von Frieden?» versetzte Bernardo. «Weisst du nicht, dass du damit den Kopf riskierst? Ich mache, dass ich weiterkomme, sonst hält man mich für deinen Komplizen.» Sprach's, ging davon und entzog sich so der Belästigung durch den Windbeutel.

Von einem Bischof, der Rebhühner als Fische ass

Ein auf Reisen befindlicher spanischer Bischof kehrte an einem Freitag in einer Herberge ein und schickte seinen Diener aus, er möge Fische besorgen. Der konnte aber keine auftreiben und brachte statt dessen zwei Rebhühner. Der Bischof befahl, diese sofort zu kochen und zu servieren. Der Diener, der gemeint hatte, sie würden für den Sonntag aufgehoben, wunderte sich und fragte seinen Herrn, ob er sie wirklich heute, an dem Tag, da Fleischgerichte verboten waren, essen wolle. «Ich werde sie als Fische essen», erwiderte jener. Und als sich der Diener ob solcher Antwort noch mehr verwun-

¹⁶ Conradus Gesnerus, «*Bibliotheca universalis*», Zürich 1545, f. 556 r. Zitiert nach Walser, a. a. O., S. 321 f.

¹⁷ Übersetzt vom Verfasser. Deutsche Gesamtübersetzungen der «Fazetien» von Alfred Semerau (Leipzig 1905) und von Hanns Floerke (München 1906 und 1920, Hanau am Main 1967).

derte, fügte er bei: «Weisst du nicht, dass ich Priester bin? Was ist wohl schwieriger: aus Brot den Leib Christi zu machen oder aus Rebhühnern Fische?» Damit schlug er das Kreuz, befahl dem Geflügel, sich in Fische zu verwandeln, und ass es als solche.

Wegen des Wohlgefallens an den Badener Nixen brauchte sich Poggio insofern kein Gewissen zu machen, als er anno 1416 noch ledig war. Er blieb es noch lange Zeit. Zum Asketen taugte der Verfasser des Badener Briefes und der «Fazetien» natürlich nicht; die niederen Weihen, die er in England empfing, nützten ihm beruflich, ohne geschlechtliche Enthaltbarkeit zu verlangen. In den Römer Jahren hatte er mit einer Freundin, Lucia Pannelli, eine Anzahl Kinder, nach der allerdings zweifelhaften Angabe seines Widersachers Valla zwölf Knaben und zwei Mädchen. Mit 56 Jahren heiratete er die schöne achtzehnjährige Vaggia (Selvaggia) Buondelmonti, eine Florentinerin aus vornehmerm Hause. Die Bedenken der Freunde parierte der späte Hochzeiter mit dem heiteren Dialog «Ob ein Greis heiraten soll». Tatsächlich erfreute er sich eines dauerhaften Eheglücks, zu dem fünf Söhne und eine Tochter beitrugen. Über sein Verhalten gegenüber Lucia und den vorehelichen Kindern weiss man wenig Genaues. Wenn Verschiedenes auf eine gewisse Fürsorge schliessen lässt, so hinderte ihn diese jedenfalls nicht, ein vermöglicher Land- und Häuserbesitzer zu werden, wozu ihn die Erinnerung an die entbehnungsreiche Jugend angespornt haben mag. Enea Silvio Piccolomini hat ihn «höchst geldgierig» (*auri cupidissimum*) genannt¹⁸ – denselben Poggio, der in der Abhandlung über die Habsucht die Meinung des Apostels Paulus unterstreicht, dass Geldgier die Wurzel alles Bösen sei (1. Tim. 6, 10). Nach Pastor war Poggio Bracciolini «als Mensch eine der widerwärtigsten Gestalten der ganzen Zeit»¹⁹. Doch eben diese Zeit, die Umwelt, in der er leben musste, entschuldigt vieles. Wie immer man über ihn denke, er selber hat sich im Badener Brief zutreffend mit dem geflügelten Wort des Terenz charakterisiert: «Homo sum, humani nihil a me alienum puto.» («Ich bin ein Mensch; nichts Menschliches ist mir fremd.») Robert Mächler

¹⁸ Zitiert nach Walser, a. a. O., S. 199.

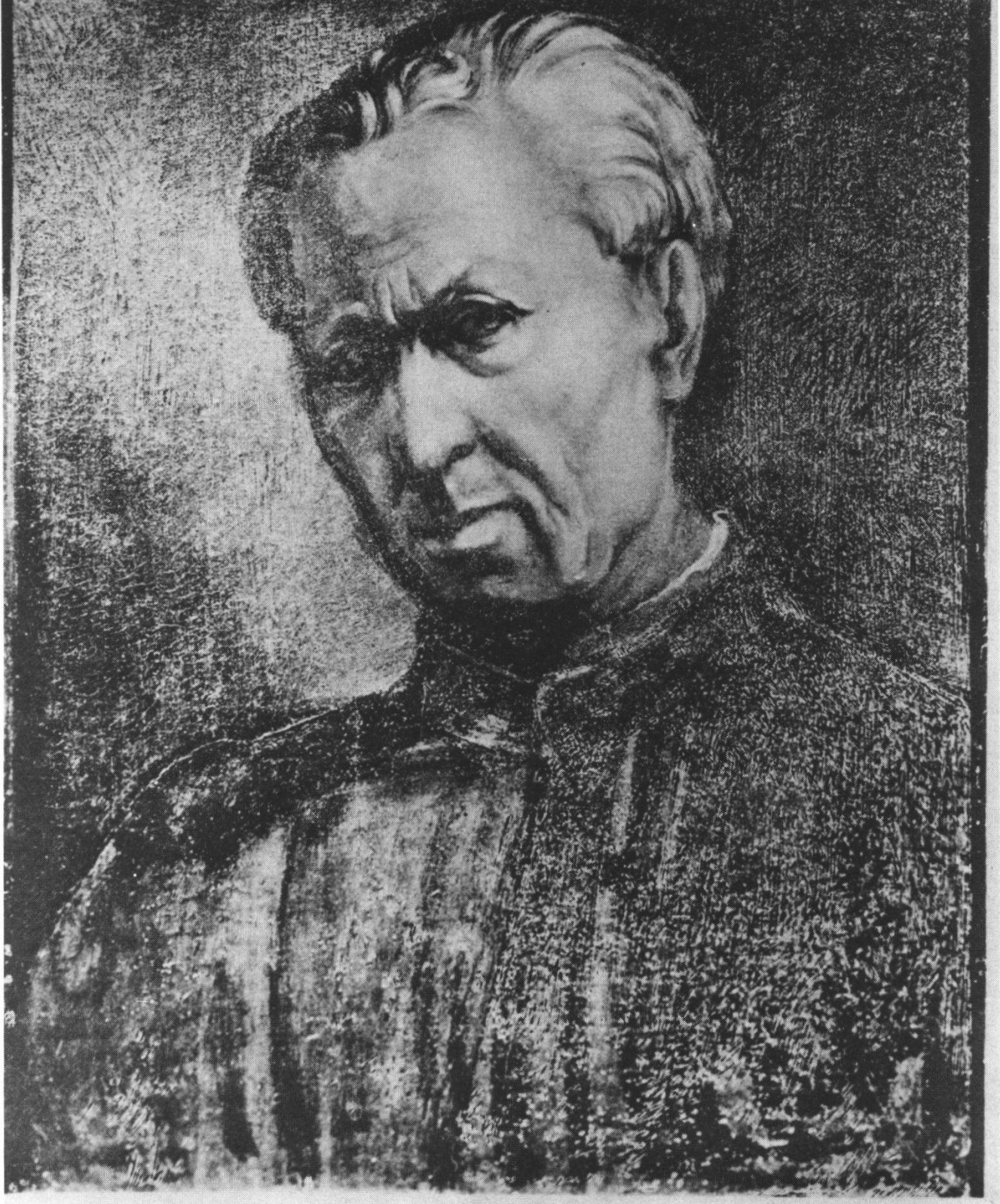
¹⁹ A. a. O., S. 33.

Bildlegenden:

Poggio Bracciolini. Von Cristoforo di Papi dell'Altissimo ausgeführte Kopie eines verschollenen Bildnisses, das zur Sammlung des Bischofs Paolo Giovio in Como gehörte (Uffizien Florenz).

Der Anfang von Poggios Brief über die Bäder zu Baden, in der Strassburger Ausgabe seiner Werke vom Jahr 1510.

POGGIUS BRACCIOLINI



POGGII FLORENTINI DE BALNEIS

prope Thuregum sitis descriptio.



Oggius plurimā salutē dicit Nicolao suo. Si vales bene est/ ego qdem valeo. Per quēdam cōtribulū meū scripsi ex constantia ad te ad. x. kal. Martij vt opinor . quā si recepisti pfecto ad risum te debuit promouere. Erat em̄ longiuscula iocis referta ac salibus. dicebam multa de lris hebraicis/ qbus operā dabam. plura iocabar in doctorē ipsum: vt captus eorū mos est qui ex iudeis christiani efficiunt/ virū leuem/ insulsum atq; inconstantē. lras ꝑo ac doctri nam vt rudem/ incultā/ atq; agrestem/ facecijs quibusdam leuiter pstringebam. Verū etiam suspicor eam epistolā/ & item alterā: quā Leonardo aretino dabam/ vobis redditas non esse. Nā mediūsfidius

que tua est diligentia in officio lrarum. Rescripsisses postmodū aliqd: vel saltem mecū gratulatus esses hāc nouā noui doctoris disciplinā/ ad quā perdiscendam me sepius es hortatus. Quā & si nullius vsus esse cōspiciā ad sapie facultatē, con fers tū aliqd ad studia nostra hūanitatē. vꝑ ex hoc maxime vt morē Hieronymi in transferēdo cognoui. Has ꝑo lras ex his balneis ad te scripsi: ad q̄ cū me cōtulsissem/ iūcturas manus curādi grā/ rē dignā putauī vt eorū sitū atq; amenitatē/ si mul horū mores harū gentiū tibi describerē/ & cōsuetudinē balneandi. Multa dicunt ab antiqs de balneis puteolanis: ad q̄ vniuersus ppl̄s pene romanus volu ptatis cā cōfluebat. Sed nequaquā arbitror illa ad horū iocūditatē accedere potuif se. & haud cū his nostris fuisse cōparāda. Nā voluptatē puteolanā magis afferes bat amenitas locorū & villarū magnificētia/ q; festiuitas hoim aut balneorū vsus. Hec ꝑo loca nullā vel admodū paruā prestāt aio relaxationē. Reliqua alia om̄ia immēsam tribuunt amenitatē: vt p sepe existimē/ & Venerē ex Cipro: & qcquid vbiq; est deliciarū ad hec balnea cōmigrasse. Ita illius instituta seruant: ita ad vn guem eius mores & lasciuā rēpresentant: vt quāq; nō legerint elegabole cōtio nē: tū in ipsa natura satis docti/ satis instituti esse videant. Sed qm̄ balnea hec tibi sum descripturus/ nolui p̄mittere viā q̄ huc itur ex cōstantia: vt cōiectare possis q̄ parte gallie sint constituta. Prima die nauticula veniēs p̄ Rhenū ad opidum schaffhusen/ mille passuum quattuor & viginti. Tū deinde p̄pter ingentē flumis descēsum/ p̄ arruptos mōtes & cōfragosa saxa/ iter esset pedibus cōficiendū. milia passuū decē/ ad castellū applicuimus qd̄ est supra rhenū noie Keyserstui: hoc est eorū lingua Cesaris sedes. Hūc locū opinor ex eius noie p̄t ipsius oportunitatē. Est em̄ colle excelso iminēs flumē: qd̄ paruo ponte galliā cōiungit ger manie/ quondā romanorū castra fuisse/ hoc in iūnere Rheni vidimus casum ex al to mōte/ scopulis interruptis magno fragore ac sonitu: vt ip̄m met casum suum queri & lamētare possis. Tum mihi venit in mentē eorū que ferunt de vili descē su tam p̄cipiti. Nec mirū accolat circū vicinos p̄pter illius strepitū ac fragorē fieri/ surdos putari. Cū huiusmodi fluminis q̄ torrēs eu eo loco existimari pōt/ ad instar Nilī tribus fere stadijs rumor exaudif. Opidū est deinde Baden satis opus lentū: quod est balneū lingua almanorū situm/ in cōualle montibus circūueniē tibus/ prope flumē ingens rapidissimi cursus: quod in rhenū fluit / longe ab op pido milibus passuū sex. Prope opidū stadijs quattuor est villa supra flumē pul cerrima/ in vsu balneorū fabricata. Area est per ampla media parte ville: & circū hospitia magnifica multarū receptacula gentiū. Singule domus sua habent bal nea interius: in qbus abluuntur hij soli qui ad ea diuertere balnea/ tum publica/ tū priuata sunt/ numero circiter. xxx. Publica tū duo existunt palā abvtraq; parte/ lauacra plebis/ & ignobilis vulgi: ad que m̄ieres/ viri/ pueri/ innupteq; puelle: &

De lras: hebraicarū no ticia

Puteolana balnea

Venus ex Ci pro.

descriptio iti neris ad bal nea thuregia

Balneorū de scriptio